

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 277. Bromberg, den 28. November 1936

Ein Mann entlaufen!

Roman von Vera Bern.

(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Er war gestern auf dem Dampfer. Er ist mit einer Taxe von der Gartenstraße ab hinter uns hergefahren! Er war in Sanssouci! ... Er schleicht hinter Ihnen her, wenn Sie aus dem Bureau kommen, wenn Sie ins Bureau gehen.“

„Um Gottes willen ... ach, um Gottes willen!“

„Wenn ich auch nicht gerade behaupten will, daß er einen Revolver in der Tasche hat, um Sie niederzuschießen, so ist der Mann jedenfalls durch seine Eifersucht zu allem fähig! Nicht ungefährlich.“

„Ach, um Gottes willen ...!“

Ganz entsetzt starrt Gerda auf Hans Römer.

„Darum schickte ich Ihnen auch den Wagen in die Fabrik. Zu Ihrem Schutz. Es wäre mir unangenehm, wenn Sie meine Vorsorge falsch gedeutet hätten ...“

Sie stottert:

„Ich deutete gar nichts ...“

Und denkt: man kann gern haben und man kann lieb haben und man lieben ... was ich jetzt für ihn fühle, das ist ... und dazwischen denkt sie: der Alfred ist wieder in Berlin! ... Der Alfred! ... Ach, mein Gott ...

Mit verkrampften Händen drängt sie:

„Sie haben ihn gesprochen?“

Hans Römer steckt sich eine Zigarette an:

„Sie sollen ganz vernünftig und ruhig bleiben. Ja, ich habe ihn gesprochen. Gestern. Auf dem Dampfer. Auf der Rückfahrt. Als ich, durch Ihre merkwürdigen Freunde etwas gereizt und nervös, auf der anderen Seite des Schiffes einen Platz zu ergattern suchte, fühlte ich, kaum daß ich mich auf einen Feldstuhl gesetzt hatte, Blicke in meinem Nacken. So stark waren die Blicke, daß ich mich wie angerufen herumdrehte. In der gleichen Sekunde trafen meine Blicke in Beckers Augen. Nur kurz. Aber ich erkannte ihn. Diesmal war kein Irrtum möglich. Schon war er wieder verschwunden. Wie untergetaucht in die Menge der Passagiere. Gerade in dem Augenblick legte das Schiff wieder an der Glienicker Brücke an. Ich sah ihn plötzlich, wie er ganz vorn als einer der ersten zum Steg drängte. Ich ihm nach. Ich stieß, ich boxte mich zu ihm durch — die Ausflügler fluchten hinter uns her — mir war alles wurscht. Ich sprang auf den Steg, ich lief hinter ihm her. Die Leute, die uns ansahen, die einen Zusammenhang zwischen uns annahmen, glaubten, daß wir einer Bahn nachsprangen. Er ist nur die vierzig ... ich bin vierundzwanzig — nach wenigen Metern hatte ich ihn erreicht und packte ihn am Handgelenk ... Er war totenblaß. Er schlotterte am ganzen Körper. Ein scheußlicher Anblick!“

Hans Römer wirft die kaum zur Hälfte gerauchte Zigarette fort und greift nach einer zweiten.

„Weiter, weiter! Bitte!“ drängt Gerda, die ganz vergißt, daß sie ihrem jungen Chef gegenübersitzt.

„Nicht aufregen, Kindchen! ... Ich packte also den Burschen am Handgelenk und drohte, ihn vom nächsten Schupo abführen zu lassen, wenn er mir nicht freiwillig folgte ... Ohne meine Hand von seinem Gelenk zu lassen, führte ich ihn zu einem Lokal da draußen. Setzte ihn an einen Tisch — den Rücken zur Wand — schob den Tisch dicht vor ihn und setzte mich ihm gegenüber, den Rücken zur Tür... Wer uns da vor unseren Bieren hat sitzen sehen, mag gedacht haben, zwei gute Freunde, die sich nach langer Zeit Wichtiges zu sagen haben! ... Ich stellte ihn zur Rede: „Warum verfolgen Sie Ihre frühere Braut? ... Es ist das drittemal, daß ich Sie heute auftauchen sehe ... die anderen Male war ich nicht sicher, ob Sie es wirklich waren! ... Was wollen Sie noch von Fräulein Manz? Die junge Dame hat sich von Ihnen gelöst, sie steht unter meinem und meines Vaters Schutz“. Er sah mich an: „Was ich von meiner Braut will? Das wollen Sie wissen? ... Darum haben Sie mich hierher geschleppt?“ ... Meine Frage schien ihn völlig aus dem Gleichgewicht gebracht zu haben. Ich dachte — weil Ihr Name gefallen war, Ihr ihm, scheint's, über alles teurer Name. „Seit wann sind Sie wieder in Berlin?“ herrschte ich ihn an. Mein Ton muß ihn sehr gereizt haben — er war es noch nicht gewöhnt, als Verbrecher behandelt zu werden! Da er unbehelligt geblieben war bis zum gestrigen Tage ... Er sprang auf — die Tischkante zwang ihn, sich wieder zu setzen:

„Sie können mir nichts anhaben ... nichts! Gar nichts! ... Ich habe den Schein ... das heißt: Ihr Vater hat den Schein ... meine Unterschrift ...“

Ich sagte: „Nein — „anhaben“ kann ich Ihnen nichts. Sie haben die neunzigtausend Mark an uns zurückgeschickt ... damit wäre, wie Sie ganz richtig schrieben, der Fall für uns erledigt! ...“

„Ich habe ... ich habe ...?“ Beinahe fürchtete ich um Beckers Verstand! ... Die Unmöglichkeit für ihn, sich zu rühren, erhöhte seine Qual.

„Wie ich Ihnen schrieb? ... Mein Kopf! Mein Gott, mein Kopf!“

Er faßte sich an die Schläfen ... „Ich weiß überhaupt nicht mehr, was ich tue ... ich bin ja wie von Sinnen seit meiner unseligen Tat! Ich liege schlaff herum, weiß oft nicht, daß ein neuer Tag angebrochen ist. Wo und welcher ...“

„Die Rückgabe der neunzigtausend Mark genügt uns, Becker, der Fall ist erledigt für uns, genau wie Sie uns schrieben: Erledigt!“

Er stieß heraus, mit so qualvoll verzerrtem Gesicht, daß ich Angst bekam um ihn:

„Was hab ich denn geschrieben? ... Um Gottes willen ... was denn? ... Es ist alles heraus aus meinem Kopf ... alles heraus!“

„Aber Mann! Becker! Hier!“ Ich holte die Monte-Carlo-Liste aus der Tasche: „Glauben Sie denn ernstlich, daß wir nicht gewußt haben, daß das Geld von Ihnen gesandt war — trotz der verstellten Handschrift?“

Ich hielt sie ihm dicht unter die Augen. Beckers Pupillen weiteten sich. Es war, als presse er alle Kraft in sein Gehirn:

„Ja", sagte er. „Ja . . ." und dann auf die Nummernliste starrend, als käme ihm langsam die Erleuchtung: „Ich habe die neunzigtausend Mark aus Monte Carlo zurückgeschickt."

„Aus Monaco!" verbesserte ich ihn.

„Aus Monaco . . ." wiederholte er. Und fragte kaum vernehmbar: „Woher wußten Sie denn, daß ich an die Riviera wollte?"

„Von Ihrer früheren Braut. Sie war am Morgen nach dem Einbruch bei uns in der Villa!"

„Gerda? . . . Gerda hat mich bei Ihnen angezeigt?"

„Nicht — angezeigt, unsere Telephonistin hat meinem Vater nur Fingerzeige gegeben über Ihre Flucht an die Riviera."

„Und die Fahndung?"

„Hat nicht stattgefunden, da mein Vater vor seiner Abreise stand und die Angelegenheit später selbst in die Hand nehmen wollte."

„Das hat er gesagt? . . ."

„Das hat er gesagt und uns verboten, eigenmächtig etwas zu unternehmen."

„Warum?"

„Das wissen wir nicht."

„Das hat er verboten, nachdem er wußte, daß ich an der Riviera war?"

„Ja."

Es war Becker anzusehen, wie er mit aller Gewalt versuchte, seine Gedanken zu sammeln. Er fragte:

„Und dann kam das Geld?"

„Und dann kam das Geld!"

„Und damit ist der Fall erledigt?"

„Damit ist er erledigt . . . Bis auf die ersten allmählich unterschlagenen zehntausend Mark, für deren Rückgabe Ihnen mein Vater — wie Fräulein Manz sagt — fünf Jahre Zeit gelassen hat"!"

Hans Römer trinkt sein Portweinglas leer:

„Wissen Sie, Gerda . . . daß mir Becker beinahe leid tat in diesem Augenblick? . . . Das sichtbare Bemühen, seine Gedanken auf einen bestimmten Punkt zu sammeln, war furchtbar anzusehen. Becker fragte mich:

„Sie haben Ihrem Herrn Vater mitgeteilt, Herr Römer, daß ich das Geld zurückgeschickt habe?"

„Wir haben ihm noch nichts mitteilen können, Becker, da er verreist ist und wir nicht wissen, wo er sich aufhält. Ich habe Sie auch nicht hierhergeschleppt wegen Ihrer Tat, sondern weil ich Fräulein Manz schützen muß, die Angst vor Ihnen hätte, wenn sie wüßte, daß Sie ihr nachstellen!"

„Gerda Angst? . . . Angst vor mir? . . . Was habe ich ihr denn getan, um Gottes willen? . . . Ich habe doch nur alles für sie getan . . . für sie . . .! Sie kann doch keine Angst vor mir . . . ich habe ja nicht einmal den Mut gefunden, sie anzusprechen in diesen letzten Tagen . . ."

„Weil Sie selbst befürchten, daß Sie sich im Falle einer Ablehnung — und die bleibt nicht aus, Becker, das sage ich Ihnen — zu einer Wahnsinnstat hinreißen lassen könnten! Ich rate Ihnen also, dem Fräulein von heute ab nicht mehr nachzustellen, sonst setze ich Sie, verstehen Sie: ich setze Sie wegen der zehntausend Mark in Verfolgung . . .! Ich habe mich nicht zum Stillschweigen verpflichtet!"

„Nein, nicht Sie. Aber er . . . dieser Schuft . . . dieser Ehrenwortbrecher! . . ."

„Sie sind wohl blödsinnig?!" Ich fuhr ihn so an, daß sie an den Nebentischen zu uns herübersahen. Dann dämpfte ich meine Stimme wieder: „Ich verbiete Ihnen, in diesem Tone von meinem Vater zu sprechen! Fräulein Manz hat zufällig, in ihrer Eigenschaft als Telephonistin, das Gespräch zwischen meinem Vater und Ihnen mitangehört . . . und hat seitdem unüberwindlichen Abscheu vor Ihnen! . . ."

Da hat Becker den Kopf auf die Tischplatte geworfen und hat geschluchzt! Ich habe noch nie einen Mann weinen sehen . . . so etwas kennt man doch nicht! Es war entsetzlich peinlich und erstickte all mein Mitleid. Ich ließ eine Taxe vorfahren, setzte den von Schluchzen geschüttelten Mann hinein und nahm neben ihm Platz. Kaum, daß ich seine Adresse aus ihm herausbringen konnte! Es war eine schreckliche Nacht."

Gerdas feine blonde Haare klebten feucht an ihrer Stirn.

„Eine schreckliche Nacht? . . ."

„Ja! Ich mußte schließlich unseren Kassierer selbst ins Bett stecken! Mußte noch mal in die Apotheke 'runter, ihm Brom holen! . . . Es war sechs Uhr morgens, als ich endlich zu Hause war! . . . Heute früh wollte ich Sie gleich im Bureau anrufen, wegen gestern . . . aber plötzlich bekam ich's mit der Angst . . . der Becker schien Verwirrungszustände zu haben, konnte wirklich gefährlich werden. Auch Ihnen! Wenn ich vielleicht seine Überführung in ein Sanatorium veranlaßte? . . . Ich fuhr zu ihm. Die Wirtin sagte, er sei fort. Wohin, fragte ich . . . Er sei verreist . . . sei vor einer Stunde gerade zur Bahn, um abzureisen! . . . Wohin? — Das wußte sie nicht. Ich fragte sie, seit wann Becker bei ihr wohne. „Seit zwei Jahren", sagte sie. Er wäre immer ein angenehmer Mieter gewesen, aber — die letzte Zeit wär's nicht mehr zum Aushalten mit ihm! . . . Wann er denn von seiner letzten Reise zurückgekommen sei, fragte ich. „Von welcher?" meinte sie erstaunt. Na — von seiner Reise an die Riviera, die er an dem und dem Tage angetreten? . . . Er sei doch überhaupt gar nicht verreist gewesen, sagte die Wirtin! . . . Er hätte wohl die Absicht gehabt zu verreisen, ja, die Absicht wohl. Hätte auch schon gepackt gehabt, aber dann sei er doch in Berlin geblieben und die ganze Zeit über dagewesen! . . . Nur heute, vorhin eben, sei er Hals über Kopf abgereist, obwohl doch gar kein Telegramm gekommen wäre."

Gerda sitzt da, eiskalt bis in die Fingerspitzen.

„Alfred war nicht aus Berlin fort? . . . Und das Geld aus Monaco? . . . Das Geld ist nicht von ihm? . . . Nicht von ihm? . . . Ja, von wem denn dann? . . . Mein Gott, von wem? . . . Wer hat denn ein Interesse? . . ."

Hans Römer schluckt schwer:

„Fräulein Manz, ich glaube, in meiner Familie — bereitet sich ein Tragödie vor . . ."

Hans Römer ist aufgestanden. Lehnt am Fenster. Sieht hinaus.

Ein letztes Mal wägt er ab, ob er gut daran tut, dieses kleine unerfahrene Mädchen, das sich so tapfer hält, einzuweihen in seine innersten Gedanken. Dann sagt er trocken:

„Wenn ein Mädel wie Sie, fähig ist, die schönsten Sonnen- und Ferientage mit einem Haufen Krüppel zu verbringen, freiwillig so viel Verantwortungsgefühl aufbringt, dann kann man mit so einem Mädel wohl sprechen wie sonst nur mit einem Freund."

„Herr Römer", sagt Gerda, „Sie können mit mir sprechen wie mit einem Freund. Ich tue, was ich kann für Sie und . . ." Sie stockt, schluckt, dann sagt sie leise schonend: „. . . und für Ihren Vater."

Ein Prachtmädel, denkt Hans Römer gerührt. Und ist doch erschrocken bis ins tiefste Mark, daß Gerda ausspricht, was er kaum zu denken gewagt.

„Was spricht man eigentlich über meinen Vater in der Fabrik?" Gerda denkt nach:

„Sie sagen . . . er sei der strengste, ernsteste Chef, den sie je erlebt . . . sie sagen . . . ich sage alles, wie es ist, Herr Römer . . . er sei vor jeder Sommerferienreise wie . . . ja wie eine Maschine auf Manometer 99 . . . sie sagen, daß man dann immer seine Anfälle befürchte."

„Was für Anfälle?"

„Das weiß eben niemand . . . Sie sagen, es sei einfach unglaublich, es sei unverantwortlich, daß er jeden Sommer verreise, ohne dem Herrn Prokuristen die Adresse zu hinterlassen . . . sie sagen, daß sie es ihm nie verzeihen werden, daß er die Fabrik und die Arbeiter nach dem Einbruch so im Stich gelassen . . . sie sagen . . . ja, mehr weiß ich nicht."

Und da Hans Römer sie ansieht, als wolle er die geheimsten Gedanken aus ihr herausziehen, schüttelt sie den Kopf und schreit heraus:

„Nein, Herr Römer! Nein! Das schwöre ich Ihnen! Das denkt niemand! Niemand! . . . Und das ist auch nicht wahr! . . . Es muß etwas anderes sein: etwas ganz anderes!"

„Wollen Sie mir helfen, dieses — **andere** in Erfahrung zu bringen, Gerda?"

„Ja, Herr Römer."

(Fortsetzung folgt.)

Der morsche Bau.

Skizze von Josef Ponten.

„Hörst du mich, Gottschalk? Ich sagte, nicht alle können Schöpfer sein. Es muß auch Erhalter geben. Was wären die Bauwerke der Schöpfer ohne die Erhalter der Schöpfungen? Sie lägen als verwitterte Steinhaufen längst am Boden. Begnüge dich, Erhalter eines großen und stolzen Bauwerkes zu sein . . .“

„Wenn es aber auch dazu nicht langt?“

„Was? Was ist das?“ rief die Frau und sah erschrocken auf. Dann lief sie zum Fenster und schloß es, als bestände Gefahr, daß die Stadt hereinhorchte. Sie kam zurück, stellte sich neben ihren Mann, legte den Arm um seinen Hals und suchte ihm von der Seite ins Gesicht zu sehen. „Was sagst du, Gottschalk?“ flüsterte sie.

Er starrte wie ein Irrer mit aufgerissenen Augen vor sich ins Leere und sagte leise: „Das Domchor stürzt ein.“

Ganz still war es im Zimmer. Man hörte die Schritte und das Lachen von Leuten, die auf der Straße vorübergingen.

„Was sagst du?“ fragte Frau Berta, sich an ihn drängend.

„Das Domchor stürzt ein!“ schrie er. „Das Domchor stürzt ein, heute, morgen, beim nächsten Sturm! Fünfhundert Jahre hat das Chor dagestanden. Ein bißchen gegangen ist es, geworfen hat es sich, gesetzt hat es sich, wie alle Bauwerke tun. Das hat nichts auf sich, das bedeutet nichts. Das kann man an den berühmtesten Mustern beobachten. Vom vierzehnten Jahrhundert, wo der Meister es gebaut hat, bis gegen das Ende des achtzehnten hat es fest gestanden wie ein Block. Aber seit gut hundert Jahren bewegt es sich! Rührt es sich! Gar nicht mehr so, wie man es sonst beobachten kann. Ganz anders! Es rührt sich. Es reißt! In den Gewölbekappen sind Risse! Die ältesten sind schon hundert Jahre alt. Meine Vorgänger als Domerhalter haben sie zuschmieren lassen. Aber die Risse haben sich immer wieder geöffnet. Immer weiter. Immer breiter sind sie geworden. Erst konnte ein Kind seinen Finger hineinstecken, dann schon ein Mann. Jetzt kann bereits ein Arm hindurchführen und kein schmaler. Und immer neue Risse entstehen. Neben den alten und quer darüber. Kein Mensch weiß, woran es liegt. Ich habe den Chor untersucht wie einen Kranken. Ich habe ihm den Puls gefühlt und habe es beklopft — ich fand nicht, wo das Übel liegt. In den Fundamenten nicht, sie sind gesund und stehen auf gewachsenem Felsen. Ich bin im fliegenden Stuhl draußen und drinnen am Gemäuer entlang gefahren — ich sehe nur das W a s, nicht das W a r u m des Übels. Und ich habe Schreckliches gesehen. Denn daß die Kappen reißen, das ist noch gar nicht schlimm. Sie hängen ja zwischen den Rippen. Aber die Rippen! Sie sind durch die Gewichtsverschiebungen hier und da überlastet. Sie reißen, Berta, sie zermorschen in sich. Wenn man bei Sturm das Ohr an das Gewölbe legt, hört man's drinnen leise mahlen. Mach dir klar, was das heißt! Jeden Augenblick können die Rippen bersten. Still . . . hörst du nichts?“ — „Könnte ich nur das Läuten verbieten, das den ganzen Dom erschüttert! Jeden Augenblick kann es niederkrachen, das Chor. Denn auch die Widerlagpfeiler draußen geben durch den Überdruck nach, sie hängen schon nach außen aus dem Lot. Oh, ganz bedenklich aus dem Lot! Ich könnte einen Eisenring um das ganze Chor herumschmieden lassen, daß es ein Block wird. Aber dann würden die Bürger lachen und würden sagen: Das Chor hat fünfhundert Jahre ohne diesen scheußlichen Eisenring dagestanden, wie kommt es, daß es plötzlich einen Eisenring braucht? Wie haben die Alten das denn gemacht, Herr Dombaumeister? Herr Dombaumeister, he, wie haben die Alten das gemacht? Herr Dombaumeister, hört ihr? Wie die Alten das gemacht haben, fragen wir? Versteht ihr eure Sache denn auch, Herr Dombaumeister? Wenn nicht, dann schreibt euch gefälligst euren Paß aus. Wir bestellen uns einen anderen Baumeister. — Wie haben es die Alten nur gemacht, daß das Gebäude fünfhundert Jahre, ohne sich zu rühren, gestanden hat? Sie müssen irgend einen Kunstgriff angewandt haben. Aber ich finde ihn nicht! Und ich suche mir die Augen rot und blind. Was hilft es mir, mich zu trösten, daß meine drei Vorgänger im Amte den Kniff auch nicht gefunden haben? Die zwei letzten haben gewußt, daß das Chor einstürzen wird, über kurz oder lang, denn sie haben in ihrem letzten Willen verfügt, daß sie nicht wie die früheren Dombaumeister neben den Kanonikern im Chor, sondern im Langschiff begraben werden sollten. Sie wollten in ihrem Grab nicht davon aufgeweckt werden, wenn das Gewölbe auf die Grabplatte herabkracht. Haha, siehst du, die Schlauen! . . . Ich wünsche, ich wäre auch tot und wäre im Langschiff bei ihnen begraben.“

Die zehn klügsten Tiere.

Von **George Gray,**

Direktor des Newyorker Zoologischen Gartens.

Wenn ein Tier deutliche Zeichen von Zuneigung, Abscheu, Eifersucht, Ärger oder Zärtlichkeit äußert, können wir dann daran zweifeln, daß diese Gefühle von Gedanken begleitet werden, die den menschlichen unter gleichen Umständen ähneln? Meiner Meinung nach sind die zehn klügsten Tiere, was Denkfähigkeit, Gedächtnis, Überlegung, Nachahmungsfähigkeit und Abrichtungsmöglichkeit anbelangt, der Reihe nach: der Schimpanse, der Orang-Utan, der Elefant, der Gorilla, der Haushund, der Biber, das Pferd, der Seelöwe, der Bär, die Katze.

Hätte der S c h i m p a n s e die kulturellen Vorteile genießen dürfen, deren sich der Hund von jeher erfreut, so könnten wir heute einen erstaunlichen Fortschritt bei diesem Tier beobachten. Der Hund eignet sich vorzüglich zur Abrichtung; aber auch der Schimpanse ist ein gelehriger Schüler. Unsere junge afrikanische Affendame hat gelernt, einen Sweater anzuziehen, den sie über ihren Kopf stülpt, und sie kann bei Tisch sitzen, ihr Essen mit der Gabel aufspießen und essen wie jeder andere Achtjährige. Sie kennt im übrigen Nervosität wie nur ein Mensch. Berühre ich sie mit der Zwinge meines Stocks, den sie haßt, weil er sie an eine Schlange erinnert, so zuckt ihre Haut nervös wie die Rippen eines Kranken unter einer nicht vorgewärmten Arztpinzette. Schlägt eine Tür zu, während die Äffin ihr Mahl verzehrt, fährt sie zusammen und speist mit dem Gesichtsausdruck weiter: das Leben ist widerlich.

Es ist bekannt, daß Menschenaffen sich eines Stockes bedienen, wenn die begehrte Banane in für sie unerreichbarer Höhe aufgehängt ist, oder daß sie zum gleichen Zweck einen Kistenturm bauen, um darauf zu klettern. Diese Gabe, Werkzeug zu benutzen und jeweils den Forderungen des Augenblicks entsprechend zu handeln, scheint den Großaffen vorbehalten Als eines Tages der berühmte Orang-Utan Dschong seinen Morgenspaziergang machte, ließen wir in seinem Käfig eine Metallröhre von etwa einem Meter Länge zurück, in der wir eine Banane versteckt hatten. Kaum war Dschong zurück, als er die Banane witterte und sie auch alsbald ausfindig machte. Er fingerte eine Zeitlang nach Affenart an der Röhre herum, sah aber dann ein, daß er so nichts erreichte. Also legte er das Ding hin und begann seinen Käfig zu durchsuchen. Er lugte in alle Ecken und lüpfte das Stroh, bis er endlich einen Stock mit einem Haken an einem Ende (der absichtlich unterm Stroh versteckt worden war) entdeckte. Schon hatte er den Stock in die Röhre hineingesteckt, den Haken in die weiche Bananenschale gebohrt und die Frucht herausgezogen. Der ganze Vorgang dauerte keine Viertelstunde. Nach einigen Wiederholungen wurde Dschong so gewandt, daß er die Banane in einer halben Minuten hervorholen konnte. Später fand er heraus, daß er schneller zum Ziel kam, wenn er mit dem stumpfen Ende des Stockes die Frucht durchschob. Von da ab benützte er nur noch das stumpfe Ende.

Ein anderer junger O r a n g - U t a n suchte uns zu bestehlen, indem er ein zweites kleines Äffchen, das sich im gleichen Käfig befand, für seine Kniffe ausbildete. Das gleiche Tier rächte sich an einem Foxterrier in humorvoller Art für eine zugefügte Kränkung. Es lag und tat, als starre es, halb im Schlaf, auf Mücken in seiner Nähe. Hierdurch wiegte es zunächst den in seiner Gegenwart mißtrauischen Hund in Sicherheit. Als er sorglos geworden war, faßte der Orang-Utan ihn rasch am Schwanzstummel und drehte ihn dreimal durch die Luft, um ihn dann in eine Ecke des Käfigs zu schleudern.

Ich stelle den Schimpansen, was Verstand anbetrifft, an erste Stelle. Aber der Orang-Utan kommt dicht dahinter. Vielleicht wäre der Gorilla, wenn wir ihn besser kennen würden, der Dritte. Aber er überlebt die Gefangenschaft

nicht lange; er ist der am wenigsten gelehrige unter den Menschenaffen, und die bisherigen Versuche, ihn abzurichten, waren nicht sehr erfolgreich.

So nenne ich als Drittklügsten den Elefanten, den Philosophen im Tierreich. Kein anderes Geschöpf ist so stark oder so schwierig zu fangen wie er, dennoch scheint keines so rasch die Nutzlosigkeit einzusehen, sich gegen die überlegene Schlauheit des Menschen aufzulehnen. Ein ausgewachsener Elefant kann heute im indischen Dschungel gefangen werden, und einen Monat später ist er zu vollwertiger Arbeit beim Holzfällen zu gebrauchen, hat die verschiedenartigsten Befehle und Handreichungen auszuführen gelernt. Von den zur Rasse der Katzen, Hunde oder Pferde gehörigen Tieren ist nur das besonders begabte Einzelwesen zu höherer Dressurleistung befähigt, und gewöhnlich muß man mit ihm ganz jung anfangen. Aber der Elefant scheint nie zu alt zum Lernen zu sein.

Im Newyorker Zoo haben verschiedene Elefanten die Gewohnheit angenommen, an kalten Abenden selbst die Tür ihres Unterstandes hinter sich zu schließen, ohne damit auf den Wärter zu warten. Aber im Sommer, wenn eher eine kühle Brise als ein warmer Raum erwünscht ist, lassen sie die Tür offen. Einer der indischen Elefanten besaß die Angewohnheit, an Sonntagen, wenn die Besucherzahl groß ist, Erdnüsse zu sammeln, um sie dann am Montag, wenn die Spenden mager ausfallen, zu verzehren. Ein anderer, der an einer Säule angekettet war, sah eine Erdnuß, die außer Reichweite an der Stallwand lag. Aber der alte Schlaukopf streckte seinen Rüssel in der Richtung zur Mauer aus und blies heftig, so daß der Luftzug die Nuß in Reichweite rollte. Während seiner ersten Jahre im Zoo schien dieser Dickhäuter Gefallen daran zu finden, Umzäunungen und alles, was ihm unter die Füße kam, einzureißen und zu zertreten. Trotzdem erlaubte er einem Rotkehlchen zwei Jahre hintereinander, das Nest in seinem Gitterzaun zu bauen, und nahm persönlichen Anteil am Treiben seiner kleinen Mieter. Sanft sich wiegend, betrachtete er die Brut, hob manchmal den Rüssel, und hn ein paar Zentimeter vom Nest entfernt haltend, blies er die kleinen Schreihälse an.

Wer entsinnt sich nicht noch des weltberühmten rechnenden Pferdes „Hans“ aus Elberfeld? Es war dazu abgerichtet, mathematische Fragen durch Stampfen mit den Hufen zu beantworten. Dieses Rätsel wurde gelöst, als man dahinterkam, daß der Trainer mit dem Kopf ein kleines Zeichen gab, wenn die richtige Anzahl Hufschläge erfolgt war. Immerhin bedurfte es auch so eines regen Verstandes, um die Zeichen richtig aufzufassen.

Fachleute wollen den Biber vor dem Pferd nennen. Niemand hat es je fertiggebracht, den Biber ein Kunststück zu lehren; dazu ist er zu scheu. Aber seine Bauten in der Freiheit zeugen von ausnehmender Geschicklichkeit. Zwei Biber entkamen aus dem Newyorker Zoo. Die Nachschau im Gehege ergab, daß sie sich etliche Meter tief unter dem ausgemauerten Becken durchgegraben hatten. Die Ausreißer wurden wieder eingebracht — und zwei Tage später hatten sie einen Aufbau aus Hölzern und Schlamm aufgeführt, der fast schon die Höhe des ihr Gehege umgebenden Eisenzauns erreichte. Der Gedankengang war klar: Wenn sie nicht unter ihrem Gefängnis durchkommen konnten, so würden sie darüber wegklettern. Aber die Zooleitung verwahrte sich dagegen, und Arbeiter rissen den kunstvollen Bau nieder. Die klugen Biber gaben alle weiteren Versuche auf.

Nach den Seelöwen zählen die Bären zu den gelehrigsten Tieren. Meister Petz liebt Zuschauer und vollbringt die schwierigsten Kunststücke, ohne auf anderen Lohn zu hoffen als den Beifall der Menge, während der Seelöwe zur Belohnung einen Fisch erwartet. Ich habe noch die Liebe unseres chinesischen Wärters zu unserem Eisbären Max in Erinnerung. Dieser Eisbär war der geborene Clown. Er stellte sich unmittelbar unter das Schild „Füttern streng verboten!“ und bettelte dort so unwiderstehlich mit seinen Pfoten um Futter — daß man es unweigerlich geben mußte.

Aber vielleicht ist es ein Irrtum, Nachgiebigkeit als einen Zug von Klugheit anzusehen. Das Tier, das sich gegen eine Einmischung in seine Rechte wehrt, das sich auflehnt, beweist damit seine geistige Unabhängigkeit. Sicher gibt es kein besseres Beispiel dafür als unsere Hauskatze. Auch der Esel ist eigenwillig und gehorcht seinem Herrn. Indes die Katze diesen Herrn überhaupt nicht anerkennt.

(Aus dem Amerikanischen von Hans W. Wageneil.)

Altdeutsche Schwänke.

Ein Gast, der gerade nicht zu den dummen Leuten gehörte, kam eines Abends in ein Wirtshaus, begehrte zu essen und die Wirtin stellte ihm eine Fleischspeise vor, deren größter Teil aber aus Knochen bestand. Als der Gast diesen Betrug merkte, steckte er beide Hände in seinen Brustlatz, so daß es aussah, als ob er lahm wäre, rief den Wirt herbei und sprach: „Herr Wirt, ich bitte Euch, kommt her und schneidet mir mein Fleisch auf! Denn ich bin in den Händen nicht so stark, um es zerteilen zu können.“

Der Wirt willfahrte gerne dem Gast und wollte ihm das Fleisch vorschneiden, da waren es aber lauter Knochen und er meinte lachend: „Lieber Gast, jetzt weiß ich, warum du das Fleisch nicht zerschneiden konntest.“ Er brachte ihm nun ein anderes und besseres Stück, schenkte ihm auch die Zeche und ließ ihn ziehen.

*

Zwei Parteien führten vor Gericht einen Prozeß wegen verschiedener Betrügereien. Nun schenkte der eine der Gegner dem Richter, um ihn für sich zu gewinnen, heimlich einen funkelnagelneuen, schönen Kutschierwagen, damit er darin spazieren fahren konnte, und der andere, als er davon erfuhr, zwei prächtige Pferde zu diesem Wagen.

Das Urteil, das gefällt ward, lautete aber so, daß derjenige, welcher dem Richter den Wagen schenkte, seine Sache verloren hatte und überdies dem Widersacher für Versäumnisse und andere Spesen hundert Gulden auszahlen mußte. Als der gute Mann dies hörte, reute ihn nichts so sehr als der Verlust seines schönen Fahrzeuges und er fragte den Richter: „Und nun, Herr Richter, wo bleibt dann mein schöner Wagen?“

„O, lieber Mann“, entgegnete dieser gelassen, „den haben die Pferde fortgezogen.“

*

Ein Bauer ließ seinen Sohn studieren. Der machte ihm natürlich ein tüchtiges Loch in den Säckel und blies ihm die roten Pfennige bis auf den Grund tapfer heraus, ohne jedoch dabei mit Ernst und Eifer zu lernen, zumal auch der Vater von alldem wenig verstand. Eines Tages aber, als der Sohn nach Hause kam, um vom Vater neuerdings Geld zu verlangen, begann den guten Mann die Sache bereits zu verdrießen, um so mehr, als sein Geldbeutel die neue Forderung des Herrn Sohnes durchaus nicht mehr zu vertragen schien.

Er stand eben in dieser üblen Laune im Hofe, um seinen Mist zu laden, als der Junge unter die Tür trat und dem Vater bei seiner Arbeit zusah. Da sagte der Bauer: „Mein Sohn, was heißt eine Gabel?“ Und er dachte, daß sein Sohn, wenn er schon so viel Geld zum Studieren brauche, auch etwas wissen müsse. Der Student antwortete: „Gabelinum.“ — „Was heißt Mist?“ fragte er weiter. „Mistelinum.“ — „Und was heißt ein Wagen?“ — „Wagelinum.“ — „Ei“, rief jetzt der Vater, „so nimm denn in tausend Teufel Namen das Gabelinum und wirf das Mistelinum auf das Wagelinum!“

Nach welchen Worten er sogleich auch dem hochgelehrten Sohn die Mistgabel in die Hand gab und weiter sprach: „Und das sei fortan deine Schreibfeder und laß das Studieren Studieren sein.“



Rätsel-Ecke



Auflösung der Rätsel aus Nr. 271

Eine Scherzaufgabe:

Punkt acht kommt Reisender in Klammern.

*

Scherz-Rätsel: Groß Weh um Rudis Zeh'.

*

Deutschland marschiert:

Nürburgring — Herrenberg — Fraustadt — Derfflinger — Reichenberg — Sparkasse — Teichrose — Tagewerk = Nürnberg, Stadt der Reichsparteitage.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.